

- a) von den historischen christlichen Friedensbewegungen lernen,
- b) sich die jüngste Erfahrung der Beteiligung afrikanischer Kirchen an Konfliktlösungen aneignen und
- c) Korruption in ihren eigenen Reihen ausmerzen.

Die Teilnehmenden verpflichteten sich selbst, das Joch der Abhängigkeit abzuschütteln, um die missionarischen Chancen, die durch das explosive Wachstum des Christentums in Afrika gegeben sind, voll auszuschöpfen. Sie äußerten den Wunsch, Strukturen zu schaffen, die den Christen im Süden bessere Zusammenarbeit ermöglichen und den afrikanischen Immigrantenkirchen in Europa und Nordamerika Unterstützung anbieten können.

Sowohl der Islam wie das Christentum wachsen in Afrika, vor allem in Ländern wie Sudan, Äthiopien und Nigeria. Dort besteht das Risiko religiöser Konflikte, die oft auch eine Realität darstellen. Mission erfordert hier ein grundlegendes Verständnis des Islam und der Art und Weise, wie er auf dem afrikanischen Kontinent gelebt wird.

Die Teilnehmenden betonten, sie seien bereit, auch so konstruktive Initiativen wie NEPAD (Neue Partnerschaft für Afrikas Entwicklung) als Teil von Gottes Mission zu sehen, die viel größer ist als die Kirche.

Asien

Entwicklung einer asiatischen Missionstheologie für das 21. Jahrhundert

„Im Islam umschreibt man den Begriff für Mission mit ‚Dewa‘. Es handelt sich dabei um eine Einladung zu einem spirituellen Leben, nicht zu einer Aufforderung zur Konversion.“ (Ein Muslim)

„Das Wort ‚Mission‘ ist problematisch. Wir müssen für Mission ein neues Wort finden, das eine einladendere Konnotation hat als die, einen bestimmten Wert anderen Werten aufzudrängen.“ (Ein Hindu)

„Zwischen den fundamentalen Werten, die asiatische Religionen verbinden, muss eine Konvergenz gefunden werden.“ (Ein Buddhist)²

Christliche Mission ist in Asien, wie in anderen Teilen der Welt, von vielen Menschen in Vergangenheit und Gegenwart immer wieder in Frage gestellt worden. Dabei war eines der Schlüsselprobleme ihre enge politische, wirtschaftliche und kulturelle Verbindung mit der westlichen Kolonialmacht. Diese Frage wurde mit einigem Erfolg behandelt, ist aber noch nicht gelöst.

Eine zweite Frage ist die exklusive Haltung, die die Vertreter christlicher Mission gegenüber den Religionen und Kulturen asiatischer Völker vertreten haben wegen der Unterschiede, die sie auf theologischer und kultureller Ebene vom Christentum trennen. In jüngster Zeit hat sich dieses Problem noch verschärft durch das Aufkommen eines religiösen Fundamentalismus, wie er sowohl im Christentum als auch in asiatischen Religionen zu beobachten ist.

Missiologisches Denken und Handeln im 21. Jahrhundert muss deshalb die interreligiöse Dimension ernst nehmen. Gott hat die Vielfalt in einer pluralistischen Welt geschaffen. Wir erkennen an, dass alle Religionen vergleichbare Werte lehren: Mitgefühl, Gleichheit, Gerechtigkeit und Menschenwürde; auch alle Ideologien, denen wir in Asien begegnen, betonen diese Werte. Wir sagen deshalb, dass diejenigen, die nicht nach diesen Werten handeln, auch keine treuen Anhänger ihrer Religion bzw. ihrer Ideologie sind. Wir laden alle Gläubigen ein, bei der Umsetzung dieser Werte zusammenzuarbeiten, denn dann wäre die Notwendigkeit einer Konversion oder *dakwah* hinfällig.

Die Mission des Lebens dürfte als gemeinsame Mission aller Religionen angesehen werden, die eine gemeinsame Anstrengung aller Völker und Religionen erfordert.³ Angesichts neoliberaler wirtschaftlicher Globalisierung und gegenwärtiger hegemonialer, geopolitischer Strategien ist die Rettung der Schöpfung drängendstes Anliegen religiöser Gemeinschaften. Aus dieser Perspektive sind alle Völker Subjekte einer alle Lebewesen umfassenden Mission.

Mission verlagert sich so vom kirchenzentrierten zu einem lebens- und menschenzentrierten Paradigma.

Mehrere Weltreligionen und bedeutende Zivilisationen sind aus der Erfahrung der asiatischen Völker entstanden. Ihre Kulturen sind vielfältig und reich und bieten viel Weisheit für ein Leben in Gerechtigkeit, Frieden und Harmonie. Die Mission des Lebens und für das Leben kann viel von der reichen religiösen, spirituellen und kulturellen Weisheit asiatischer Völker lernen.

Die Teilnehmenden bekräftigten zwölf Grundsätze zur Entwicklung einer neuen Missiologie:

1. Die globale Krise des Lebens kann am ehesten durch gemeinsame Anstrengungen aller Völker und Religionen bewältigt werden.
2. Die Entwicklung einer neuen Missiologie setzt voraus, dass die christliche Mission ihre politische Domination in Asien ehrlich bereut.
3. Angesichts neoliberaler wirtschaftlicher Globalisierung sollte ein Leben in Fülle zentrale Aufgabe von Mission sein.
4. Die neue Missiologie sollte die Weisheit von Frauen würdigen.
5. Die Menschen und das Leben sind Drehpunkt von Mission.
6. Mission soll beitragen, dass das Leben blühen kann.
7. Mission sollte eine Einladung zum Leben sein, nicht zur Konversion.
8. Mission heißt, so zu leben und zu handeln, dass gemeinsames Leben möglich wird.
9. Die Entwicklung einer neuen Missionstheologie braucht neuen Raum für eine neue Vision.
10. Mission setzt eine *kenosis* von Macht und Gewinnsucht voraus und impliziert ein anderes Verständnis von Macht.

11. Die heutige konkrete missionarische Aufgabe besteht in der Heilung und Wiederherstellung eines ganzheitlichen Lebens.
12. Asien braucht eine Erneuerung aller Religionen und ihrer Glaubensgrundlagen.

Karibik und Nordamerika

In der Karibik predigten westliche Missionare den Urvölkern (Amerindianer), die sie als „kleine Menschen“ bezeichneten, das Christentum als „zivilisierendes Evangelium“; desgleichen den Afrikanern, obwohl diese eigentlich des Evangeliums nicht würdig gewesen seien; und schließlich den East Indians (Menschen indischer Herkunft), die als unzivilisiert, unkultiviert und schmutzig galten. Die Missionare benutzten das Christentum, um diese Menschen in die Sozialordnung der Plantagenwirtschaft zu integrieren.

Die Geschichte hilft uns, die Vergangenheit zu verstehen. Dies erlaubt uns, die Kirche so zu verändern, dass sie Christus besser entspricht. Wir bestimmen neu, was Mission ist, indem wir die Strukturen der Dominanz, des Kolonialismus, des Rassismus, und des Sexismus herausfordern. „Emanzipiert Euch von der geistigen Versklavung“ sang Bob Marley im *Redemption Song* (Lied von der Erlösung). Die heutigen unabhängigen Kirchen haben die Theologien der Kolonisatoren verinnerlicht. Sie müssen sich von dieser kolonialen Mentalität befreien. Mission ruft nach Integrität in der Beziehung zwischen Schwesterkirchen in der Karibik und Nordamerika.⁴

In den letzten Jahren fand ein bemerkenswerter Wandel im Missionsverständnis der Kirchen statt. Dieser umfaßt:

- das Verständnis, dass sowohl Wort wie auch Tat integrale Bestandteile des Zeugnisses und missionarischen Auftrags der Kirche sind und etwas fehlt, wenn eines davon vernachlässigt wird;
- der Dialog mit anderen Konfessionen und Religionen;
- die Integration sozialer Bedürfnisse in die Mission;
- die Anerkennung und Integration von Frauen in der Mission;
- bessere Zusammenarbeit in der Fürsorge;
- die Miteinbeziehung von Laien statt der alleinigen Konzentration auf die Geistlichen;
- die Unabhängigkeit der karibischen Kirchen von ihren „Mutterkirchen“ in Nordamerika und Europa; und
- die Tatsache, dass die Kirchen im Süden inzwischen „aussendende Kirchen“ geworden sind.

Gerechtigkeit ist im Missionsverständnis der Reformierten ein wesentlicher Pfeiler. Dadurch sind die Kirchen herausgefordert, in Politik, Theologie und Sozialarbeit besser zusammenzuarbeiten, nach kreativen Möglichkeiten zu suchen, wie die Ortsgemeinden zur Mitarbeit sensibilisiert werden können und offen zu sein für Partnerschaften mit Menschen anderen Glaubens und in

der Zivilgesellschaft. Obwohl die wirtschaftliche Globalisierung in ihrer Komplexität schwierig zu verstehen ist, sind die Realitäten der interregionalen wirtschaftlichen Ungerechtigkeit so gravierend, dass sie zu einer wichtigen Missionsaufgabe werden. So stellt sich die wichtige Frage: Welcher Rahmen trägt besser dazu bei, das drängende Problem wirtschaftlicher Gerechtigkeit anschaulich zu machen – die Formulierung eines Bekenntnisses oder missionarisches Handeln?

Sowohl in der Karibik wie in Nordamerika sind die Frauen stärker von Armut betroffen als Männer. In Kanada leben 20% der Frauen in Armut; die Verletzlichsten sind die Frauen unter den Ureinwohnern, farbige Frauen, Frauen mit Behinderungen, Immigrantinnen und alte Frauen.

Auch in der Karibik trägt die Armut weibliche Züge. Von Frauen geführte Haushalte sind wirtschaftlich am stärksten benachteiligt, und diese Entwicklung hat sich seit den 70er Jahren noch verstärkt. Frauen sind durch Geburten, Kindererziehung und Mangel an Zeit und Mitteln benachteiligt, außerhalb von Netzwerken ihr wirtschaftliches Überleben zu organisieren. Sie kämpfen immer noch darum, dass Frauenrechte anerkannt werden.

Um die Situation von Frauen verändern zu können, wird in den Missionsansätzen darauf geachtet, dass die Frauen ihre Erfahrungen einbringen können. Sie werden nicht nur auf ihre Unterordnung in der Kirche hingewiesen, sondern man hinterfragt auch die Berufung auf die biblische Rechtfertigung für die Unterordnung der Frauen. Frauen werden für wirksame Mitarbeit organisiert und Bündnisse mit der Zivilgesellschaft aufgebaut.

Kirchen in Nordamerika finden ihren Missionsschwerpunkt in Micha 6,8: „Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist und was der Herr von dir fordert, nämlich Gottes Wort halten und Liebe üben und demütig sein vor deinem Gott.“ Während der Kolonialzeit brachten die Missionare den Farbigen in aller Welt das mit negativen Elementen durchsetzte Evangelium. Heute sucht die Kirche nach Möglichkeiten, wie Mission neu gesehen, beurteilt und gestärkt werden kann. Wir sollten bereit sein, aufeinander zu hören und voneinander zu lernen und die anderen als Partnerinnen und Partner zu sehen. In der Mission müssen Vielfalt und kulturelle Unterschiede gewürdigt und soziale Probleme wie Rasse, Gewalt und HIV/Aids behandelt werden.

Die Kirchen in der Karibik sollten sich darum bemühen:

- sich erneut die Bedeutung der *missio dei* bewusst zu machen und das Evangelium innerhalb des sozialen, politischen und kulturellen Kontextes der Karibik neu zu interpretieren;
- ihre politische Situation zu untersuchen und die Verlagerung vom britischen Kolonialismus zur „Amerikanisierung“ und wirtschaftlichen Abhängigkeit zu überprüfen;
- ihre Gesellschaften von allem Misstrauen zu befreien, das mit Rasse, Hautfarbe, Sprache und Religion und einer „Teile und herrsche“-Mentalität einhergeht;

- die Sprache zu revidieren, in der sie von Gott sprechen, beispielsweise von Gott als allmächtigem Mann oder Herr (wie bei Sklave und Herr); und
- im Gottesdienst, beispielsweise in Musik, Drama und Geschichten, stärker karibisch geprägte Ausdrucksformen zu entwickeln.

Eine der größten Herausforderungen der Kirchen in der Karibik ist der Mangel an ausgebildeten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern. Allzu oft passiert es, dass im Norden ausgebildete karibische Pfarrer auch im Norden bleiben. Die Kirchen in der Region sollten deshalb in der Führungskräftebildung zusammenarbeiten.

Evangelisation stellt für Kirchen im Norden wie im Süden eine weitere Herausforderung dar. Die Kirchen sollten ihre Erfahrungen mit Kirchenwachstum austauschen, miteinander überlegen, warum viele Kirchen sinkende Mitgliederzahlen haben und herauszufinden suchen, welche Aspekte der reformierten Tradition Mitglieder anziehen. Persönliches Zeugnis, tröstender Zuspruch und Hausbesuche bei den Ärmsten gehören zu den aussagestärksten Formen von Evangelisation. Oft gibt es Unstimmigkeiten, wie eine Gemeinde sich selbst sieht und wie die Gemeinschaft um sie herum sie wahrnimmt. Die Kirche sollte als eine Kirche ohne Mauern wahrgenommen werden, die Menschen gastfreundlich aufnimmt. Musik und Kultur sind vor allem für junge Menschen Schlüsselemente zur kirchlichen Erneuerung. Evangelisation ist eher eine Einladung und ein Angebot als eine Aufforderung zur Konversion.

Wir sollten auf ein gemeinsames Missionsverständnis hinarbeiten, das sich auf die kirchliche Verpflichtung zur Gerechtigkeit statt auf historische Spaltungen und Lehrmeinungen beruft. Die Kirchen im Süden sollten ermutigt werden, sich mit den Kirchen im Norden über die in ihrer jetzigen Lebenswirklichkeit bestehenden Bedrohungen und Herausforderungen auszutauschen. Zusammen sollten sie Fürsprache-Arbeit leisten und das Unrecht in Gestalt von Systemen, Strukturmaßnahmen, Anpassungsbedingungen und unfairen Vereinbarungen beim Namen nennen, wie es unter dem Druck machtvoller Staaten und Institutionen zustande gekommen ist.

In der Mission gibt es auch viele partnerschaftliche Erfahrungen. Einige Kirchen sind zu gemeinschaftlicher Mittelbeschaffung und multilateraler Entscheidungsfindung übergegangen. Wo es bilaterale Partnerschaften zwischen Nord und Süd gibt, sollten die Kirchen dazu ermutigt werden, ihre Integrität durch gegenseitige Bundesschlüsse, gemeinschaftliches Planen und gegenseitigen Kulturaustausch zu fördern. Der Missionsrat für die Karibik und Nordamerika (CANACOM) ist ein struktureller Ausdruck für solche multilaterale gemeinschaftliche Mittelbeschaffung und Entscheidungsfindung innerhalb der beiden Regionen. Der traditionell diese Themen behandelnde Gebietsausschuss für die Karibik und Nordamerika (CANAAC) sollte sich noch aktiver an der Umwandlung von Beziehungen und Missionspartnerschaften beteiligen.

Europa

Die inzwischen bekannte These, dass sich das Gesicht der christlichen Kirchen – auch der Reformierten – schnell wandelt, oder dass sich ihr demographischer Schwerpunkt nach Süden verlagert hat, sagt nicht nur etwas über ihr Wachstum in Afrika, Nordostasien oder Lateinamerika aus, sondern auch über ihre gegenwärtige Situation in Europa. Denn auch hier sind sie einem Wandel unterworfen. Waren sie einst Landeskirchen, so ist ihnen bewusst, dass sie heute als christliche Kirchen innerhalb zunehmend pluralistischer Gesellschaften leben. Einst zahlenmäßig große Kirchen, leiden sie heute unter Mitgliederschwund. Kirchen, die einst in öffentlichen Angelegenheiten mächtig und einflussreich waren, stellen fest, dass ihre Stimme kaum noch gehört wird. Gewohnt, für die Frage nach dem menschlichen Heil die einzige Antwort anbieten zu können, sind sie nun gezwungen, sich hinsichtlich der freien Wahl des Individuums mit anderen spirituellen Organisationen messen zu müssen.⁵ Diese Veränderungen – die oft im Sinne einer Machteinbuße christlicher Kirchen (Säkularisierung), konsequentem Wachstum des religiösen Pluralismus und zunehmender Bedeutung freier individueller Religionswahl gesehen werden – können auch in induktiver Weise beschrieben werden.

Von Skandinavien bis nach Südeuropa sind die Kirchenbänke oft leer, die meisten Kirchenmitglieder „Ferienchristen“ und die Minderheit regelmäßiger Kirchenbesucher immer älter werdend. 1991 erklärten sich 40 Prozent der Tschechen als „religionslos“; 10 Jahre später waren es fast 60 Prozent. Die Mitgliedschaft in der Kirche von Schottland verringerte sich von 953,000 im Jahre 1980 auf 607,000 im Jahre 2000. Die Anzahl der Kirchengaustritte in Deutschland ist drei mal höher als die Anzahl der Kircheneintritte. In einigen europäischen Ländern ist der Kirchenbesuch im letzten Jahrzehnt um mindestens 20 Prozent zurückgegangen. Kirchenzugehörigkeit ist bei jungen Leuten unter 30 Jahren oft sehr gering.

Es kann deshalb nicht wundern, dass die „gelebte Missiologie“ reformierter Kirchen in Europa tiefgreifend durch die gegenwärtigen und zukünftigen, mit der Säkularisierung einhergehenden Herausforderungen gezeichnet ist. Dieser komplexe und vielschichtige Trend hat in den verschiedenen europäischen Regionen ein unterschiedliches Profil. In Mittel- und Osteuropa war die Säkularisation ein vorwiegend vom atheistischen kommunistischen Staat vorangetriebenes Programm. Es beinhaltete die Beschlagnahmung kirchlichen Eigentums und die Marginalisierung von Kirchen im öffentlichen Leben. Religiöses Leben wurde in Folge zu einer privaten Angelegenheit und kirchliches Leben introvertierter und weltabgewandter. In West- und Südeuropa ist die Säkularisation ein überwiegend kultureller, durch die Aufklärung bewirkter Prozess, eine Bewegung von einer religiösen zu einer nichtreligiösen Weise von Sinnfindung und Motivation zum Handeln. Die Folgen für die

Kirchenzugehörigkeit werden oft wie folgt umschrieben: „dazugehören ohne zu glauben“ und „glauben ohne dazuzugehören“.

Welches sind die sich abzeichnenden Aufgaben für die Mission der RWB-Kirchen in einem durch die Säkularisierung geprägten Kontext, wachsendem kulturellen und neoreligiösen Pluralismus und Individualismus und Gesellschaften mit Märkten, die zu Marktgesellschaften werden?⁶

Die europäischen Kirchen müssen sich der Aufgabe stellen, die Verkündigung des Evangeliums in Wort und Tat neu zu überdenken. Sie sollten dabei die Gewalt alter und neuer Formen von sektiererischem Proselytismus und kolonialer Missiologie und die Vorstellung, dass Mission und Evangelisierung in der heutigen Welt und vor allem in Europa ja doch keinen Sinn mehr erbe, hinter sich lassen.

Christliche Mission und Evangelisation im heutigen europäischen Kontext sind verbunden mit neuen Formen christlicher Präsenz und christlichen Zeugnisses im öffentlichen wie auch im privaten Leben. Dazu gehören „Zeiten missionarischen Kontaktes“, in denen die Freiheit von Menschen respektiert wird, die den Verlust von Religion weder bedauern noch sich auf Sinnsuche befinden; neue Formen kirchlichen Lebens, wie die der „offenen Kirchen“ in einigen Großstädten, die die Polarität zwischen den traditionellen Gemeinden und Sonderpfarrämtern zu überwinden suchen; und das Engagement in diakonischer Arbeit und Solidarität mit der wachsenden Zahl von Armen und Ausgeschlossenen.

Zur Aufgabe eines erneuerten öffentlichen ökumenischen Zeugnisses gehört vor allem der Testfall, der sich in Form der Immigrantinnen- oder Diasporakirchen stellt, meist charismatische Gruppen aus Afrika südlich der Sahara, die erstaunlich schnell das Gesicht des europäischen Christentums verändern, vor allem in den großen Städten und oft, ohne dass die „Gast“-Kirchen davon Notiz nehmen.

Diese neuen Kirchen werfen eine Menge Fragen auf, die letztendlich mit der Art und Weise zu tun haben, wie reformierte Kirchen in Europa, die oft eine nicht mehr bestehende monokulturelle Situation widerspiegeln, ihr Zeugnis gegenüber dem Evangelium in Verbindung mit den Herausforderungen der weltweiten wirtschaftlichen Ungerechtigkeit gestalten werden. Der Aufgaben sind viele: die Ungerechtigkeit, die zu Wellen von Migration führt, der Rassismus, der in europäischen Gesellschaften verbreitet ist und die davon ausgehende Gewalt, die weitverbreitete Angst vor kulturellem und religiösem Pluralismus, der Trend, die Immigrantinnen von Sozialleistungen auszuschließen, die Vitalität ihres spirituellen Lebens und ihrer Mission „von unten“ – und nicht zuletzt – Formen christlicher Einheit, die über die traditionell „weiße“ Ökumene hinausgehen. Welche Art von Gemeinschaft wollen reiche und weiße europäische Gemeinden mit den armen afrikanischen, asiatischen oder Latino-Gemeinden und Kirchen in ihrer Nachbarschaft eingehen?

Lateinamerika

Zwischen systembedingtem Ausschluss und reformierter Identität

„Gegenseitiges Lernen für die Erneuerung der Mission“ trifft sehr gut den Geist, der bei der lateinamerikanischen Konsultation über Mission zu spüren war. Die Teilnehmenden tauschten ihre Erfahrungen und theologischen Ansichten darüber aus, welche Gestalt die christliche Mission in einer Zeit systembedingten Ausschlusses (ganzer Bevölkerungsteile von der Weltwirtschaft) und der Entstehung einer Spiritualität des Überlebens annehmen sollte. Sie reflektierten die missiologischen Auswirkungen des zentralen biblischen Begriffs des Bundesschlusses (covenant), hörten Krisengeschichten aus Argentinien, Kolumbien und Venezuela und erfuhren, wie die reformierten Kirchen auf diese Krisen zu antworten suchten.

Wenn wir die Antworten auf den Fragebogen analysieren, den die Vertreter der Mitgliedskirchen von AIPRAL vor der Konsultation zugeschickt bekommen hatten, dann lassen sich acht wichtige Anliegen identifizieren.⁷

Globalisierung und neoliberale Macht

Einige Kirchen wiesen darauf hin, dass der Materialismus zu einem neuen Konzept der Beziehung zwischen Menschen und zwischen Nationen führe. Man spüre auch den zunehmenden Einfluss einer Wohlstandstheologie in den Kirchen. Heute *up to date* zu sein, scheint zu bedeuten, dass man diese materialistische Mentalität entwickelt. Die Theologie des Wohlstandes und neoliberale Macht sind zwei Seiten einer Münze, und diese Währung polarisiert das kirchliche Leben.

Die Realität der Armut

Lateinamerikanische Kirchen sind beunruhigt durch die Kluft, die die Armen von den Reichen trennt und die sich oft in der sich vertiefenden Armut ihrer eigenen Mitglieder widerspiegelt. Sie müssen immer mehr Projekte schaffen, um den Armen in ihrer Mitte zu helfen; zugleich sollen sie aber auch die strukturellen Realitäten im Auge behalten, die neue Armut schaffen. Und sie tauschen miteinander Erfahrungen aus, wie Kirchen mit bescheidenen Mitteln mit dem Problem der Armut umgehen.

Presbyterianische und reformierte Identität

Fast alle Kirchen betonen die Notwendigkeit, angesichts neuer Religiositäten ihr traditionelles Selbstverständnis neu zu definieren. Kirchen existieren nicht in einem geschichtslosen Raum. Sie können einen so zentralen Aspekt kirchlichen Lebens wie den Gottesdienst nicht als zeitlos und unveränderlich betrachten. Sie können die neuen Liturgien oder die Erneuerung in der christlichen Musik und im Liedgut nicht ignorieren.⁸ Reformierte Identität kann nicht länger auf das Glaubensbekenntnis von Westminster und den Heidelberger Katechismus reduziert werden.

Kirche und Gesellschaft

Dies ist ein ständiges Thema in der heutigen Kirchengeschichte – und dies überrascht nicht, denn der pastorale Auftrag erfordert von der reformierten Familie, dass sie die innerkirchlichen Anliegen – ihr internes Leben – in schöpferischer Weise mit den soziopolitischen Herausforderungen ihres Landes verbindet. Dies ist immer dann relevant, wenn wir es mit neuen Formen von Spiritualität zu tun haben, die in einer eher metaphysischen als geschichtlichen Welt beheimatet sind.

Starke Zunahme von Sekten und neuen religiösen Bewegungen

Die Kirchen sind auf Hilfe angewiesen, um die neu angebotenen Formen von Religion differenziert beurteilen zu können und ihnen in einer ökumenischen Perspektive statt rein ablehnend zu begegnen. In einigen protestantischen Theologien werden außerdem die Praktiken von „New Age“-Gruppen kopiert: In den Predigten in unseren eigenen Kirchen wird beispielsweise manchmal der intellektuelle „Positivismus“ übernommen, den diese Gruppen vertreten.

Kirchenwachstum

Fast alle AIPRAL-Kirchen teilen diese ständige zentrale Sorge. Die Kirche muss versuchen, Sektoren der Bevölkerung zu gewinnen, ohne in eine neocharismatische Euphorie zu verfallen oder der christlichen Ethik Gewalt anzutun. Das Wachstumsfieber in einigen Gruppen hilft nicht weiter, weil damit das Risiko verbunden ist, die christliche Gnade billig zu verkaufen und das Evangelium auf eine simplizistische Philosophie zu reduzieren. Dieser Frage wollen die Kirchen ehrlich begegnen.

Kontextuelle Theologie

Die Kirchen haben auch betont, wie wichtig es sei, den reformierten Glauben in seinem jeweiligen lateinamerikanischen Kontext zu verankern. Sie suchen nach einer Theologie, die mit einer ernsthaften Spiritualität gepaart ist, die nicht so stark vom Intellekt geprägt ist, dass sie die Sehnsüchte des Herzens erstickt. Sie stehen unter beträchtlichem Druck, den konkreten sozialen Realitäten den Rücken zu kehren, von denen ihre Mitglieder und die Kirchen selbst betroffen sind. Offensichtlich müssen sie aus den einseitigen Prioritäten der Vergangenheit lernen: Was die Gemeinde in erster Linie braucht ist Seelsorge und pastorale Fürsorge und nicht makrostrukturelle Analysen! Die reformierte Tradition wird dann einen wesentlichen Beitrag zum kirchlichen Leben in Lateinamerika leisten, wenn sie Wirtschaft und Gesellschaft ernst nimmt und diese Realitäten erfolgreich in ihre Verkündigung und Bildung miteinbezieht.

Ausbildung von Führungskräften

In Treue zur reformierten Tradition betonen die Kirchen die Wichtigkeit einer Bildungsstrategie, um eine Generation von Männern und Frauen auszubilden, die bereit sind, das Evangelium zu vermitteln. Ein gutes christliches Zeugnis ist auf die effektive Ausbildung von Laien und pastoralen Führungskräften angewiesen.

Ein Vortrag von Prof. Arturo Piedra aus San José, Costa Rica, löste bei der Konsultation eine heftige Diskussion aus. Piedra, Theologieprofessor und Kirchenhistoriker, benutzte einige Kategorien aus der heutigen Massenkultur – Relativismus, Hedonismus und Individualismus – um zu beschreiben, was er einen neocharismatischen, neopfingstlerischen Typ des Protestantismus nennt, einen „Protestantismus von Aposteln und Propheten“. Was auf dem Spiel stehe in diesem bemerkenswerten Wachstum dieses „postmodernen Gesichts des Protestantismus“ in Lateinamerika, sei die Art und Weise, wie die reformierten Kirchen in Lateinamerika sich zu ihrem „protestantischen, reformierten und presbyterianischen Erbe“ verhalten. Versuchen sie denn, reformierende Kirchen im heutigen Lateinamerika zu sein?

Wie sieht die Zukunft der reformierten Kirchen in einem Kontext aus, in dem der religiöse „Markt“ von einem Wirtschaftssystem geprägt wird, das zum Ausschluss von Menschen und zur Schädigung der Umwelt beiträgt und wo andererseits ein Wettbewerb zwischen der Römisch-Katholischen Kirche – als wichtigster religiöser Schlüsselfigur – und starken anderen Gruppen herrscht, vor allem den großen neuen Pfingstkirchen und evangelikalen Kirchen, die sich die klassischen und aktuellen pfingstlerischen Praktiken und Wachstumsstrategien angeeignet haben?

In der Gruppenarbeit konzentrierte man sich auf Fragen reformierter Identität in Lateinamerika. Die Teilnehmenden kritisierten kontextlose, emotionslose Gottesdienstformen und die Marginalisierung der Frauen im kirchlichen Leben. Sie machten Vorschläge zur Erneuerung der Gottesdienste, zu größerer Inklusivität in den Kirchen und zu sozialer Fürsorge. Eine Gruppe beschäftigte sich mit Konflikten, die aus der früheren missionarischen Zeit übernommen wurden, sowie mit den Veränderungen im theologischen Profil der Partnerkirchen. Man sah die Notwendigkeit, dass AIPRAL diese Diskussionen weiterverfolgen sollte, weshalb AIPRAL bei der Konsultation gebeten wurde, die Erneuerung der Mission in ihre künftige programmatische Arbeit aufzunehmen.

Naher Osten

„Es hat den Anschein, als bedeute Mission, dass wir in einem Boot sitzen, um das herum eine Menge Fische schwimmen, die wir fangen und ins Boot ziehen. Aber einige unter uns verstehen Mission nicht in dieser Weise.“

„Mission ist jemand, der von außen kommt, von anderswo her.“⁹

Unter den Evangelischen¹⁰ des Nahen Ostens ist Mission ein kontroverser, durch seine Geschichte gezeichneter Begriff. Die westlichen Missionare, die im 19. und 20. Jahrhundert das protestantische Christentum in diese Region brachten, kamen sowohl in geographischer wie in kultureller Hinsicht von außen. Sie engagierten sich im Schul- und Gesundheitswesen und tun dies heute noch. Sie machten aber auch Proselyten. Meist waren diese Konvertiten „nominelle“ Anhänger der verschiedenen Kirchen des orthodoxen Christentum. „In unserem Denken ist Mission immer mit Proselytismus verbunden, indem Menschen aus anderen Kirchen in unsere Kirchen integriert werden“, sagte ein Teilnehmer der Missions-Konsultation im Nahen Osten.¹¹

Proselytismus durch evangelische Christen wird sowohl von Orthodoxen als auch von Muslimen mit Argwohn gesehen. In einigen Ländern ist die Bekehrung von Muslimen gesetzeswidrig und wird rechtlich verfolgt; in anderen Ländern ist sie zwar nicht illegal, kann aber für die neu Bekehrten oder für die Proselytenmacher oder für beide zu ernsthaften praktischen Konsequenzen führen.

Viele Kirchen sprechen lieber von Dienst oder sozialem Engagement als von Mission. Der Generalsekretär des Nahöstlichen Kirchenrates (MECC), Riad Jarjour, verzichtete auf das negativ besetzte Wort „Evangelisierung“ zugunsten des Ausdrucks „Kirche als verkündigende Einheit“.¹²

Es gibt Unterschiede im Verständnis dessen, was mit Mission gemeint ist. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts kam der Near East School of Theology eine wichtige Rolle zu, als es darum ging, das Missionsverständnis unter den etablierten protestantischen Gruppen neu zu vertiefen. Es gab eine Verschiebung von der Evangelisierung zum Zeugnis. Gleichzeitig begannen aber neue baptistische oder pfingstlerische Missionare, die immer noch ihr traditionelles Missionsverständnis hatten, neue Kirchen zu gründen. So gibt es bis zum heutigen Tage eine Spannung zwischen den stärker „evangelikal“ geprägten Kirchen und vielen der Kirchen der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen im Nahen Osten.

Es gibt auch Unterschiede in der Gewichtung. Die im Libanon beheimateten Kirchen sprechen von Zeugnis: „Ob ich Leute für meine Kirche gewinnen kann ist mir weniger wichtig, als die Frage, ob die Kirche in der Gesellschaft wirksam Zeugnis ablegen kann.“ Die Evangelische Kirche im Iran sagt: „Die Menschen müssen Christus persönlich kennen lernen und in Beziehung zu ihm treten... Wir wissen, dass wir ihnen das Evangelium predigen sollten, und wenn wir eine aktive lebendige Kirche bleiben wollen, sollten wir auch Fortschritte machen.“ Deshalb ist es eine Priorität und ein erster Schritt, Menschen in die Nachfolge zu holen.

In Marokko ist es verboten, Muslime zur Konversion zu überreden. Die Evangelische Kirche in Marokko sagt allerdings, „wir sollten nicht allzu schnell zu dem Schluss kommen, dass ‚Evangelisierung‘ unmöglich sei“. Es ist wichtig,

dass die Kirche als Christuszeugnis präsent ist – indem sie einfach da ist, ihren Gottesdienst feiert, zum Dialog bereit ist und alle möglichen günstigen Gelegenheiten wahrnimmt.

Diese unterschiedliche Gewichtung schafft keine harten und festgefahrenen Trennungslinien. Die iranische Kirche anerkennt, dass „wir auch dazu berufen sind, Werkzeuge von Gottes Frieden und Gerechtigkeit zu sein, damit alle Menschen um uns herum durch uns etwas von Gottes Liebe erfahren“. Die Kirchen, die das Zeugnis betonen, fragen sich, ob Zeugnis allein ausreicht.

Mission und Dialog

Die Evangelischen des Nahen Osten schämen sich ihrer Geschichte nicht. „Es war etwas wunderbares: Menschen mussten von ihrem geistlichen Bankrott befreit werden, und das hat der Protestantismus geleistet.“ Viele erkannten allerdings, dass dieser Erfolg einen Preis hatte: die kulturelle Entfremdung.¹³ „Wir sind stolz, dass es uns gelungen ist, die Gesellschaft umzugestalten, wir haben aber nicht zugelassen, dass die Gesellschaft uns umgestaltet... [Unsere] Spiritualität und Liturgie ist vollständig westlich.“ Daraus erklärt sich die Rolle der evangelischen Kirchen in der Ökumene und im Dialog.

Dialog kann lediglich ein Gespräch sein, das überhaupt nichts ändert. Er kann aber auch mehr bedeuten und zur gegenseitigen Bereicherung beitragen, wenn wir uns auf wirkliche Begegnung mit den Gesprächspartnern einlassen, bereit sind, von ihnen zu lernen und zuzulassen, dass ihr Zeugnis unsere Lebensart in ihrem Kern hinterfragt. Vielleicht könnte es das sein, was ein Teilnehmer einen „Dialog der Inkarnation“ nannte – wenn wir *die anderen werden*. „Je mehr ich über meine Nachfolge nachdenke, desto mehr bin ich überzeugt, ich müsse ein Orthodoxer oder ein Muslim werden. Dies ist der missionarische Auftrag.“

Es geht um die Frage der Identität. Wie können die Kirchen des RWB im Nahen Osten protestantisch sein, ohne ein westliches Gepräge zu haben? Wie können sie neben orthodoxen, katholischen und muslimischen Nachbarn in ihren eigenen Kulturen zuhause sein, ohne auf ihren besonderen Beitrag zu Kirche und Gesellschaft im Nahen Osten verzichten zu müssen?

Mission und Gerechtigkeit

Der Libanon leidet unter einer Korruptionswelle, was die ungleiche Verteilung von Reichtum und Arbeit noch verschärft. Er leidet unter einem verantwortungslosen Umgang mit der Umwelt, der in Luftverschmutzung, Lärm, sorglosem Wasserverbrauch, schlechter Stadtplanung und Müllhalden in der Landschaft zum Ausdruck kommt. Wenn die Kirchen innerhalb des Bundesschlusses für Gerechtigkeit sich mit globalen Wirtschafts- und Umweltfragen befassen, dann hilft ihnen das vielleicht, sich auch die eigene Situation vor Ort zu gegenwärtigen.

Die Nationale Evangelische Union im Libanon arbeitet mit der neuen libanesischen Unterschicht: den Wanderarbeitern. In vielen Häusern arbeiten Hausangestellte aus Äthiopien, Madagaskar oder Sri Lanka für einen Hungerlohn und werden wie Dreck behandelt. „Es ist eine Form von Rassismus und eine Art Sklaverei... Eine Hausangestellte zu haben ist das Gleiche wie einen Kühlschrank zu besitzen.“

Den armenischen Evangelischen ist die soziale und politische Ungerechtigkeit sehr bewusst, sie haben sich aber bisher nicht mit Wirtschafts- oder Umweltthemen befasst. Jedes Jahr erinnern sie sich am 24. April des armenischen Völkermordes und weisen in diesem Kontext darauf hin, was heute den Palästinensern und anderen Völkern geschieht.

Im Iran, wie auch in anderen muslimischen Gesellschaften, ist die Diskriminierung von Christen unter dem Gesetz der Scharia ein Problem, das den Kirchen auf den Nägeln brennt.

Missionarische Aufgaben

Die größte bei der Konsultation festgestellte Herausforderung ist das Überleben. In vielen Ländern des Nahen Ostens sind Christinnen und Christen versucht, auszuwandern: politische Restriktionen und sozio-ökonomische Realitäten sind keine Ermutigung zum Bleiben. Theorie und Praxis fallen auseinander: Theologische Ausbildung und Berufspraxis der Pfarrer stehen einander unverbunden gegenüber. Dasselbe lässt sich vom Verhältnis zwischen Universitätstheologie und Gemeindefrömmigkeit sagen. Die Kirchen brauchen eine protestantische Vision für den Nahen Osten des 21. Jahrhunderts; sie brauchen eine geistliche Erneuerung.

Frauen in der Mission

Als der Presbyterianische Weltbund 1875 gegründet wurde, gab es bereits mehrere Missionsgesellschaften und Frauenvereine. Die Arbeit von Frauen in der „äußeren und inneren Mission“ wurde aber kaum gewürdigt und ist auch nur spärlich dokumentiert. Die Frauenorganisationen sandten aber nicht nur Missionarinnen aus, sondern sie sammelten in sogenannten Kollektenvereinen (cent and mite societies) Spenden für die Missionsarbeit. Die erste Frauenversammlung des Weltbundes gab es bei der vierten Generalversammlung (London 1888), als die Frauen zusammenkamen um vor allem ihre Erfahrungen mit ihren Missionsgesellschaften und Missionsvereinen auszutauschen. Bei der fünften Generalversammlung (Toronto 1892) wurde eine internationale Vereinigung für äußere Missionsgesellschaften von Frauen gegründet, die mit dem Weltbund verbunden sein sollte. So entstand ein globales Netzwerk, das man unter dem Motto „Ein Band um die Erde“ als die „kleine Schwester des Presbyterianischen Weltbundes“ bezeichnete. Ein weiteres halbes

Jahrhundert musste vergehen, bis der „kleinen Schwester“ erlaubt wurde, erwachsen zu werden und Frauen neben den Männern ihren rechtmäßigen Platz bei den Generalversammlungen des Weltbundes einnehmen konnten.

Frauen verstehen Mission als eine Berufung, in Wort und Tat den Bedürftigen zu dienen und die gute Nachricht weiterzugeben, dass Gott denen beisteht, die verzweifelt sind und am Rande stehen. Sie engagieren sich in vielen Missionsprojekten, um Armut zu lindern, Gewalt zu verhindern und für bessere Gesundheits- und Bildungsmöglichkeiten zu sorgen. In ihrer Missionsarbeit nehmen sie Rücksicht auf die je besonderen Kontexte und Kulturen und achten auf die Wechselwirkung von praktischer Arbeit und theoretischer Diskussion. Frauen wissen, wie wichtig es ist, sich selbst durch die Augen der anderen zu sehen. In ihrer gemeinsamen Suche nach Gerechtigkeit und Menschenrechten können sie auch über die Grenzen religiöser Unterschiede hinwegsehen.

Die Gastfreundschaft Gottes ist, wie wenn du müde Reisende zu dir nach Hause einlädst, ihnen an einem heißen, feuchten Tag die Füße wäschst und eine Kalebasse oder ein Glas kühlen Wassers reichst. Sie vermittelt Trost, Wärme, Sicherheit und Schutz. Sie sättigt die Hungrigen, umhüllt die Einsamen und Gebrochenen mit Liebe, schenkt den Verzweifelten Hoffnung und denen, die von Gewalt umgeben sind, Frieden. Zu oft passiert es, dass die Reichen bei ihrer sorglosen Fahrt durch die Straßen die Armen durch dunkle Sonnenbrillen oder getönte Windschutzscheiben ansehen. Aber Gottes Gastfreundschaft muss sich in der Mission widerspiegeln: sie setzt voraus, dass die Kirchen auf die Straßen hinaus gehen und die Obdachlosen einladen, dass sie zuhören und von den Armen und Marginalisierten lernen und mit ihnen solidarisch sind.

Frauen hinterfragen die in Kirchen, Kulturen und Gesellschaften herrschenden patriarchalen Muster von Dominanz und Unterwerfung. Eine Leitung, der Macht über jemanden wichtiger ist, anstatt Macht zusammen mit Menschen auszuüben, blockiert alle Veränderungsansätze, die Frauen und Männern ermöglichen würden, gleichberechtigte Partnerschaften aufzubauen. Gottes Mission kennt keine Voreingenommenheit und setzt keine Machtmittel ein um andere zu beherrschen (1Mo 11,1-9; Offb 10,34). Frauen stellen auch männliche Gottesbilder in Frage, wie das eines „Plantagenbesitzers“, das eines Vaters (der oft nicht da ist oder zuhause betrunken ist und Kinder missbraucht), eines gewalttätigen Kriegers oder eines Menschen, der mächtig und kontrollierend und deshalb zu fürchten ist. Die Geschichte hat erwiesen, wie zerstörerisch diese Bilder sein können und wie sie von den Kolonisatoren, einschließlich der Missionare gebraucht wurden, um Menschen zu versklaven. Die Kirchen müssen die Sichtweisen und Visionen von Frauen miteinbeziehen, wenn sie neue Missionsparadigmen schaffen wollen, die Chancen zu mehr Selbstbewusstsein und Gegenseitigkeit eröffnen. Sie sollten darauf achten, was befreiend ist und Ganzheitlichkeit fördert, die diversen Kulturen bekräftigen

und eine Kultur der Achtung aufbauen. Die Ungerechtigkeiten in Genderfragen müssen benannt und alle Schranken abgebaut werden, die Frauen immer noch an einer vollen Teilhabe am kirchlichen Leben hindern.

Die Missionsgeschichten von Frauen beschreiben Partnerschaft und Solidarität als wesentliche Elemente, um inmitten von Gebrochenheit und Schmerz für Gerechtigkeit, Heilung und Erneuerung arbeiten zu können. Mission wird als spirituelle Elternschaft gesehen: „Meine lieben Kinder, die ich abermals unter Wehen gebäre, bis Christus unter euch Gestalt gewinne“ (Gal 4,19). Mission wird auch als „Geburtshilfe“ verstanden und beschreibt Wege, wie Frauen ganze Gemeinschaften befähigen, neues Leben zu schaffen.

Einheit in der Mission (Mission in Unity)

„Als wir uns trafen, merkten wir, wie eng wir in unserer Lehre, in unserem Verständnis des Lebens und der Mission der Kirche und in der Art und Weise der Kirchenleitung verbunden sind. Auch wenn wir unterschiedliche Ansichten haben, sind wir doch eins, indem wir Jesus Christus als Gott und Heiland bekennen.“

Diese Erklärung, die sieben kleine reformierte Kirchen in Uganda 2001 veröffentlichten, klingt auch in anderen Begegnungen an, die vom Mission in Unity-Projekt durchgeführt wurden. Oft werden die Spaltungen innerhalb der reformierten Familie als selbstverständlich hingenommen. Aber erst, wenn die Kirchen sich begegnen, erkennen sie, wie viel sie gemeinsam haben und wie ihr Zeugnis immer weniger glaubwürdig und wirksam ist, wenn sie es nicht schaffen, diesen Gemeinsamkeiten in sichtbarer Gemeinschaft Ausdruck zu verleihen. Aus diesem Grund wurde das Mission in Unity-Projekt 1999 eingerichtet. Es sollte ein Katalysator sein und reformierten Kirchen, theologischen Hochschulen und Gemeinschaften bei ihrer Suche nach neuen Ausdrucksformen für die Einheit in der Mission Hilfestellung leisten.

Einheit in der Mission ist mehr als nur Zusammenarbeit

Kirchen in der ganzen Welt sind sich einig, dass theologisch gesprochen Mission und Einheit zwei Seiten derselben Münze sind – zwei Aspekte, der eine Leib Christi zu sein. Was aber impliziert diese Vision von Kirche für die soziale Wirklichkeit von Kirchen, die ihre je eigene Geschichte und ihren eigenen Kontext haben?

Es liegt auf der Hand, dass die Uneinigkeit und die Machtkämpfe nicht zu einem glaubwürdigen Zeugnis beitragen. Und auch das alte Sprichwort hat noch Gültigkeit: „Lehre spaltet, Mission eint.“ Um der Einheit in der Mission willen kamen im 19. Jahrhundert reformierte Kirchenführer zur ersten Generalversammlung des Presbyterianischen Weltbundes (Edinburgh 1877) und zur ersten Internationalen Kongregationalistischen Versammlung (London

1891) zusammen. Und in heutiger Zeit bringt beispielsweise die Erfahrung gemeinsamer Missionsprojekte die drei RWB-Kirchen in Guyana dazu, über Formen der Kircheneinheit nachzudenken.

Wenn unterschiedliche Sichtweisen vorliegen, wozu Gott die Kirche hier und heute beruft, und eine Gruppe glaubt, wenn man dem Evangelium treu sein wolle, könne nur Spaltung die Lösung bringen, dann kann missionarisches Handeln allerdings auch trennen.

Deshalb sollte jede Situation von Uneinigkeit separat beurteilt und verstanden werden, denn es gibt keine einstimmigen Antworten oder universale Lösungen. Gleichzeitig zeigen Mission in Unity-Studien, was auch reformierte Kirchen immer stärker zugeben, dass unsere Kirchen zu leichtfertig zu Spaltungen neigen.

Die im Jahre 2000 von der Vereinigung Reformierter Kirchen im Südlichen Afrika organisierte Mission in Unity-Konsultation erklärte: „Wir bekennen...dass wir durch die Sünden der Uneinigkeit schuldig geworden sind und es bisher nicht geschafft haben, den *status quo* reformierter Spaltungen zu überwinden. Wir bekräftigen... dass Christus uns auffordert, in seinem Namen eins zu sein und eine bekennende und bezeugende Gemeinschaft zu bilden. Wir verpflichten uns... dem in Christus geschenkten Einssein auf lokaler und nationaler Ebene und als Region reformierter Kirchenfamilien im südlichen Afrika stärker Ausdruck zu geben...und unsere Spaltungen baldmöglichst zu heilen.“

Dies bedeutet, dass immer mehr Kirchen heute zusammenarbeiten, wo sie früher getrennt agierten. Bloße Zusammenarbeit berührt unsere Identität nicht. Die Herausforderung besteht darin, die Berufung der Kirche und der Kirchen neu zu bedenken, Einheit als Geschenk Gottes zu sehen, bemüht zu sein, ihr sichtbaren Ausdruck zu geben und sich in der Wechselwirkung mit anderen verändern zu lassen.

Manche Grenzen sind zu überschreiten, aber manche auch zu respektieren
Wie weit müssen wir uns in der Interaktion mit anderen verändern? Welchen Bereich unserer Identität müssen wir erhalten und was können wir loslassen? Welche Grenzen müssen überschritten werden und welche sind zu respektieren?

Diese Fragen tauchen bei allen Mission in Unity-Begegnungen auf, vor allem aber in Diskussionen zwischen etablierten Kirchen und den Immigrantkirchen im Norden. Immigranten, die fürchten, sich in einer fremden und oft feindseligen Kultur zu verlieren, ziehen sich ins Familiäre und die Unterstützung ihrer ethnischen Gruppe zurück. Die großen Kirchen übersehen oft die in ihrer Mitte lebenden Immigranten. Manche öffnen ihre Türen gar nicht oder heißen sie nur unter Vorbehalt (Ihr müsst werden wie wir!) willkommen. Oder sie betrachten Immigranten als Missionsobjekte (Wir

werden euch helfen!) und nicht als Partner in der Mission (Kommt, lasst uns einander ergänzen!).

Der Pluralismus und die Vielfalt unserer globalisierten Welt machen allen diesen verschiedenen Kirchen Angst und drängen sie dazu, sich in ihren Identitäten zu verschließen. In Wirklichkeit ist es aber ein *kairos*, eine Chance, Einheit in der Vielfalt zu lernen, indem sie praktiziert wird. Diese Entdeckung machen gerade einige Gemeinden der Vereinigten Protestantischen Kirche von Belgien. „Es war nicht leicht oder schmerzlos – sondern eher eine Erfahrung ‚des Weizenkorns, das in die Erde fällt und stirbt‘“, berichtet die Kirche. „Aber unser kirchliches Leben hat sich wie das Weizenkorn erneuert, wir überdenken unseren missionarischen Auftrag und wir ziehen neue Mitglieder an, einschließlich Belgiern, die seit Jahren nicht mehr in die Kirche gegangen sind.“

Die Schlüsselfrage ist nicht die, ob Immigranten bestehenden Kirchen beitreten oder eigene Minderheitskirchen gründen, sondern wie beide Gruppen lernen, einander gegenseitig zu achten und so miteinander in Verbindung zu treten, dass die Einheit der einen Kirche bekräftigt wird, damit ihre eigene Identität nicht länger eine Flucht hinter schützende Mauern ist, sondern Ausgangspunkt um Grenzen zu überschreiten, die Menschen ausschließen.

Mission im Kontext

Wie wir Mission verstehen, hat immer etwas damit zu tun, wie wir Gott und uns selbst verstehen und dieses wiederum hängt mit unseren Lebensumständen zusammen.

Oft sind es die apokalyptischen Visionen von Daniel und der Offenbarung, die Christen und Christinnen im kriegsgeschüttelten Angola am Leben erhalten. Ein Pastor schreibt: „Wenn die Frauen zur Bibelarbeit kommen, dann kommen sie unter anderem auch deshalb, weil sie einander treffen oder sich erzählen wollen, wer gestorben oder krank ist und besucht werden sollte, und weil sie sich in die Augen sehen wollen um sich zu vergewissern, dass sie wieder einen weiteren Tag überstanden haben. Sie benutzen das Wort ‚Mission‘ wahrscheinlich kaum, aber sie helfen sich und den Menschen in ihrer Gemeinschaft zu überleben. Von einander und vom Wort Gottes beziehen sie die Kraft ‚bis am Ende auszuharren und selig zu werden‘ (Mt 24,4-13).“

Ein europäischer Student, 8000 km weiter nördlich, sagt: „Mission erscheint mir deshalb sinnvoll, weil ich überzeugt bin, dass die Welt sich verändern kann und jeder von uns berufen ist, Christi Augen, Hände und Füße zu sein auf dem Weg zu der in Jesus begonnenen lockenden Zukunft.“

Die Frage lautet also, ob wir mit einer apokalyptischen oder einer eschatologischen Hoffnung leben? Diese Beispiele zeigen, dass unser Missionsverständnis immer kontextuell ist, nicht nur deshalb, weil die missionarischen Aufgaben zu unterschiedlichen Zeiten und an unterschiedlichen Orten variieren, sondern auch, weil die Anwälte der Mission

unterschiedliche Überzeugungen haben über das, was sie als Gottes Partner erreichen können und wie Gottes neuer Himmel und Gottes neue Erde wohl kommen werden. Die Mission in Unity-Programme bemühen sich, die Kontextualität von Mission ernst zu nehmen, ohne *a priori* vorauszusetzen, dass es Missionsbereiche gibt, in denen verschiedene Akteure vereint zusammenarbeiten können.

Anmerkungen

1. An der Konsultation, die vom 16. bis 21. November 2003 in Yaoundé, Kamerun, abgehalten wurde, nahmen über 50 Männer, Frauen und Jugendliche in Leitungspositionen aus afrikanischen Mitgliedskirchen des Weltbundes teil. Bei dieser Konsultation wurde der Bund Reformierter Kirchen in Afrika (Alliance of Reformed Churches in Africa = ARCA) gegründet.
2. Diese Zitate stammen vom Runden Tisch zum Thema Mission, der vom 25. bis 28. November 2003 in Bali, Indonesien, stattfand. Asiatische Christen rangen mit Freunden aus muslimischen, buddhistischen und hinduistischen Gemeinschaften darum, was christliche Mission heute in Asien bedeutet. Diese offene Diskussion mit Teilnehmenden aus anderen Glaubensgemeinschaften brachte die ökumenische Debatte über christliche Missionstheologie, die bisher meist auf christliche Kreise beschränkt war, weiter.
3. Christen und Muslime in Indonesien haben seit 1999 kommunale Konflikte ausgetragen, die Zehntausende unschuldiger Menschenleben forderten.
4. Die Konsultation zum Thema Mission für die Karibik und Nordamerika fand von 1. bis 6. Dezember 2003 in Georgetown, Guyana, statt. Ihr ging eine Missions-Konsultation karibischer Frauen voraus. Der RWB dankt der Presbyterianischen Kirche in Guyana, dem Presbyterium von Guyana und der Kongregationalistischen Union von Guyana, die Gastgeber der Konsultation waren und bei den lokalen Vorbereitungen halfen. Der Weltbund schätzt die Zusammenarbeit mit dem Missionsrat für die Karibik und Nordamerika (CANACOM) bei der Planung, wertvollen Mitarbeit und finanziellen Unterstützung des Treffens. Die RWB-Mitgliedskirchen in der Karibik und Nordamerika waren eingeladen je zwei Vertreter zu der Konsultation zu schicken. Auch die Protestantische Kirche in Curaçao und die Kirche von Schottland in den Bahamas nahmen an der Konsultation teil. Außerdem waren Vertreter des Gebietsausschusses für die Karibik und Nordamerika des RWB (CANAAC) und des Council for World Mission (CWM) anwesend.
5. Da es keine europäische regionale Missions-Konsultation gab, sind diese Notizen verschiedenen Publikationen entnommen: Christine Lienemann-Perrin, Hendrik M Vroom und Michael Weinrich, Herausgeber, *Contextuality in Reformed Europe: The mission of the church in the transformation of European culture* (Amsterdam/New York: Rodopi, 2004), das eine Sektion über „Mission, Secularization, and Pluralism“ (Mission, Säkularisation, und Pluralismus) enthält; dazu das Themenpapier der 12. Vollversammlung der Konferenz Europäischer Kirchen (Trondheim 2003) „Jesus Christus heilt und versöhnt: unser Zeugnis in Europa“; und „Open Space: The African Christian Diaspora in Europe and the quest for human community“, *International Review of Mission* 89/354 (Juli 2000).

6. Nach dem Zweiten Weltkrieg übernahmen die westeuropäischen Gesellschaften das Modell der sozialen Marktwirtschaft. Aufgrund des Neoliberalismus sind die Sozialleistungen dieses Modells unter zunehmenden Druck geraten. In Mittel- und Osteuropa hatten sich die Planwirtschaften der kommunistischen Periode längst zu einem Marktsozialismus entwickelt, bevor sie nach der Wende der „Schocktherapie“ des freien Marktes ausgesetzt wurden.
7. AIPRAL, die Vereinigung Presbyterianischer und Reformierter Kirchen in Lateinamerika, wurde ursprünglich als unabhängige Vereinigung gegründet. Bei der 23. Generalversammlung (Debrecen 1997) wurde er zum lateinamerikanischen Gebiet des Reformierten Weltbundes erklärt. Die Missions-Konsultation, die vom 23. bis 26. Juni 2002 in Sao Paulo, Brasilien, stattfand, fiel zusammen mit der 10. AIPRAL-Versammlung. Deshalb waren die meisten der Teilnehmenden Pfarrer, Älteste und Kirchenfunktionäre und weniger Missionsvertreter, Missionare oder Missionswissenschaftler.
8. Die AIPRAL-Versammlung hat in ihrem Verlauf immer wieder darauf hingewiesen, dass dies eine der wichtigsten Aufgaben sei, die vor der reformierten Familie liegen.
9. Zitate aus den Antworten der Kirchen im Nahen Osten und Nordafrika auf den Fragebogen oder aus den Diskussionen bei der Missionskonsultation im Nahen Osten.
10. Dies ist der bevorzugte Begriff für protestantische Christen im Nahen Osten. Er meint nicht „evangelikal“ im westlichen Sinn. Die Gemeinschaft Evangelischer Kirchen im Nahen Osten (FMEEC) verbindet die etablierten anglikanischen, lutherischen und reformierten Kirchen in der Region. Die Mitgliedskirchen des RWB im Nahen Osten und Nordafrika bestehen aus drei Gruppen: kleine ausländische Kirchen in Algerien und Marokko, eine große koptische Kirche in Ägypten (die Nilsynode der Evangelischen Kirche hat etwa 300.000 Mitglieder) und kleinere Kirchen im Libanon und Iran (Nationale Evangelische Synode von Syrien und Libanon, Nationale Evangelische Union im Libanon, Union der Armenischen Evangelischen Kirchen im Nahen Osten, Evangelische Kirche im Iran).
11. Diese kleine Konsultation wurde im Oktober 2003 in der Near East School of Theology in Beirut abgehalten. Teilnehmende waren Vertreter aus der Evangelischen Kirche im Iran, der Nationalen Evangelischen Union im Libanon, der Nationalen Evangelischen Synode von Syrien und Libanon, der Union der Armenischen Evangelischen Kirchen im Nahen Osten. Die Nilsynode konnte leider wegen Visumproblemen keinen Vertreter schicken.
12. Riad Jarjour, Pfarrer der Nationalen Evangelischen Synode von Syrien und Libanon, war von 1994-2003 Generalsekretär des MECC.
13. Das Kapitel über die Protestanten in Antonie Wessels Buch *Arab and Christian? Christians in the Middle East* (Kampen: Pharos, 1995) ist bezeichnenderweise überschrieben „Fremde zuhause“.